

Laurin Buser im Schongang

«Elektrisch» im Tabouretti

Von Nadine A. Brügger

Zur Premiere von Laurin Busers Programm «Elektrisch» war der Saal im Basler Tabouretti proppenvoll. Man sass dicht an dicht, und kaum holte das Publikum nach gelungener Pointe zum Klatschen aus, wurde es richtig eng.

Damit wäre bewiesen: Laurin Buser – 23 Jahre alt, eigener Wikipedia-Eintrag mit Bild – ist jemand. Und wie ein Mann, der der Welt bereits bewiesen hat, dass sie ihn braucht, bewegt er sich auch auf der Bühne. Das bedeutet lockere Selbstsicherheit, aber auch einen Mangel an Chuzpe – jener charmanten Dreistigkeit also, die Buser bisher mit seiner Slam Poetry versprühte.

Vom alten Neue-Welt-Diskurs

Geboten wird der alte Neue-Welt-Diskurs – Generationenkonflikt und immerwährende Erreichbarkeit inklusive. Dabei gelingt es Buser allerdings, die Sorgen der bereits unter den über sie verfassten Textbergen ächzenden Generation Y blitzblank zu putzen und ihn mit der verkehrten Ode an Handy, Schnellebigkeit, BMW und Youporn so frisch zu verpacken, dass er einen gelungenen Abend lang tatsächlich neu erscheint.

Neu ist auch der hohe Musikanteil im Programm, der auf Kosten der erprobten Slam-Poeterei geht. So nagelneu ist der musikalische Buser, dass an den weissen Schuhen noch das Preisschild blitzt. Doch nicht in erster Linie zu seiner Detailliebe ist dem Unterhaltungsdichter zu gratulieren, sondern vor allem zu Bühnenkompagnon Jonas Darvas, der mit Ton und Tat das Programm reich bestückt und damit ein bisschen für den rotzfrechen Slam entschädigt, der an diesem Abend fehlt.

Viel und tief gedacht

Als Erinnerung an die lauten alten Zeiten dient der bereits bekannte Text «Vergiss die Wut nicht», der uns vor Ohren führt, was Laurin Buser neben lockerem Charme auch noch kann. Die vermisste Dreistigkeit schimmert ab und an durch das flüssig orchestrierte Programm und klingt dann wie ein vorgehenommener Konter: «Sie hätten es wirklich schlimmer treffen können – sie könnten ein Stockwerk tiefer sitzen.»

Wie ein zufriedener Heine bricht Buser mit Worten sein eigenes Idyll, dichtet von Steinböcken, die mit dem Kopf im Nacken in perfekte Sonnenuntergänge – nun – stuhlen, schneidet die Themen in englischer Manier und flicht Reverenzen von Philip Maloney bis zum intensivsten Sohn Mannheims. Wie federleicht sein Programm auch von einer Szene zur nächsten tanzt, eines muss man ihm lassen: Der Junge denkt viel, und er denkt tief, und er macht das mit grosser Lust, und darin liegt die Qualität seiner Show – gesungen wie gesprochen.

Nachrichten

Zwei Stücke von Basler Theatern nominiert

Basel. Sechs Schweizer Produktionen sind unter den 45 Kandidaten für das virtuelle *Nachtkritik*-Theatertreffen. Das Theater Basel ist mit «Biedermann und die Brandstifter» nominiert (Regie: Volker Lösch). Die Kaserne hat es mit Boris Nikitins «How to win friends & influence people» geschafft. Nach der Kritiker-Vorselektion hat das letzte Wort nun das Publikum. Es kann bis am 28. Januar auf nachtkritik.de seine Stimme abgeben. SDA

Renzo Piano entwirft Archäologie-Museum

Ercolano. Architekt Renzo Piano entwirft das neue archäologische Museum in Herculaneum, der antiken Stadt bei Neapel, die wie Pompeji beim Ausbruch des Vesuv im Jahr 79 unterging. Das Museum wird vom kalifornischen Mäzen David Woodley Packard finanziert. Im Museum sollen Fundstücke aus den Ausgrabungen Herculaneums ausgestellt werden, etwa Schmuck, Möbel und Vasen. SDA

Anatol Taubman schärft das Werkzeug

Der Schweizer Schauspieler kehrt für «Der kleine Prinz» auf die Bühne zurück – und bibbert



Sinister? Gefährlich? Von wegen. Anatol Taubman (44) wird zwar oft so besetzt, aber das heisst ja noch lange nicht, dass er so ist. Foto Mirjam Kluka

Von Markus Wüest, Zürich

Im Rahmen seiner Ausbildung in New York an der Schauspielschule Circle in the Square sei er zuletzt auf einer Bühne gestanden, sagt Anatol Taubman. «Das war Off-Broadway vor 21 Jahren». Seither habe es ihn immer wieder gereizt, mal wieder Theater zu spielen. «Aber man weiss ja, wie das ist. Gesagt ist schnell viel. Es dann umsetzen, ist eine andere Sache.» Vorgestern Abend in Bern hat der 44-Jährige es umgesetzt. Für die Produktion «Der kleine Prinz» nach dem berühmten Vorbild von Antoine de Saint-Exupéry stand er wieder einmal auf den Brettern, die die Welt bedeuten. «Aber ich gebe es zu. Ich habe gebibbert. Ich hatte Bammel vorher und ganz weiche Knie.»

Taubman tritt in drei Rollen auf. Er ist der Erzähler, er ist ein Säufer und er ist ein Geograf. «Ich wollte meine Werkzeuge, die ich als Schauspieler brauche, wieder schärfen», sagt er. Deshalb Theater. «Es ist etwas anderes, ob du in die Kamera schaut oder vor Publikum spielst. Film, das ist comfort zone, das ist protected environment.» Da sei er also in Bern auf der Bühne gestanden und habe gedacht, «hm, jetzt schau ich mal die Gesichter im Publikum an», das sei der Moment gewesen, wo es ihm wieder aufgegangen sei, das Licht: «Geht ja gar nicht. Die Scheinwerfer blenden zu fest.»

Der Bösewicht bei Bond

Anatol Taubman hat nichts Sinistres, Dunkles, Bedrohliches, wenn man ihm gegenübertritt. Er wirkt offen und vif. Dass ihn sein Gegenüber in diesem etwas tristen Sitzungszimmer im Zürcher Volkshaus – wo ist Glamour, wo ist Glanz? – sofort mit der Rolle des Bruder Remigius in «Säulen der Erde» nach dem Roman von Ken Follett in Verbindung bringt, freut ihn. «Sonst ist es immer meine Rolle im Bond, auf die ich zuerst angesprochen werde.» Ja, da war er auch wieder ein Bösewicht, in «Quantum of Solace» von 2008 unter der Regie von Marc Forster. Der in Zürich aufgewachsene Taubman wird oft für solche Rollen ausgesucht: Die Verschlagenen, Durchtriebenen, die etwas Schlangenhaftes an sich haben, hypnotisieren können – um dann plötzlich zuzubeissen.

Und somit ist es doch erstaunlich, dass er jetzt, bei seiner Rückkehr auf die Bühne, eine ganz andere Figur spielt. Und erfreulich. Beweis für das breite Repertoire dieses vielbeschäftigten Mannes. «Ich war noch Anfang dieser Woche in Paris, wo ich gerade für eine Fernsehserie drehe, die im 17. Jahrhundert spielt.» Am Montag, nach den Auftritten in Bern, zweimal in Zürich (gestern und heute) und in Basel (morgen) kehrt er wieder nach Frankreich und tief in die Vergangenheit zurück.

Plötzlich sitzt ein anderer da

Er hat seit den ersten kleineren Rollen in deutschen Fernsehkrimis viel gedreht, sehr viel. Zum Beispiel letztes Jahr in der Schweiz «Die Akte Grüninger». Und er hat den Durchbruch auch ausserhalb des deutschen Sprachraums längst geschafft, unter anderem mit Tom Hanks gearbeitet in einer Episode der legendären amerikanischen Fernsehserie «Band of Brothers», 2001.

Eine klitzekleine Ahnung seines Könnens, seiner Präsenz, seiner Aura erhalte ich, als er seine Stimme plötzlich senkt, ein paar Zeilen aus seinem Bühnentext spricht. Da ist, wie aus dem Nichts, etwas Kratziges im Ton, etwas Geheimnisvolles, das mitschwingt. Da sitzt zwar an diesem Sitzungszimmertisch und auf diesem Sitzungszimmerstuhl immer noch der Typ mit hellen Turnschuhen, schwarzer Jeans, schwarzer Lederjacke und dem kecken Hütchen – siehe Foto – aber er ist jetzt für Sekunden ein anderer. Wow. So schnell geht das beim Profi. Ja, der Mann kann was. Er hat möglicherweise sein Handwerkszeug für die Arbeit auf der Bühne nicht mehr ausgiebig geschärft, aber er hat all das Werkzeug, um ein tolles Haus zu bauen.

In Bern, am Donnerstag auf der Bühne, nach all der Anfangsnervosität, da habe er sich plötzlich gut gefühlt. «Da packte mich plötzlich die Spiellaune.» Und aus der Spiellaune heraus, sprach er die Sätze, die er als Geograf zu sagen hatte, spontan in Mundart. Wie er das so erzählt, merkt man ihm den Spass an. Bibbern? Schiss? Lampenfieber? Sei ihm gegönnt. Tat ihm wohl gut.

Der kleine Prinz, Musical Theater Basel, Sa. 24.1. 19.30 Uhr
www.actnews.ch
www.musicaltheaterbasel.ch

Sie könnte Hits machen, aber sie will nicht

Björks unerwartet erschienenenes Album «Vulnicura»

Von Nick Joyce

Arme Björk. Anfang Woche hatte die isländische Musikerin erste Einzelheiten über ihr neues Album «Vulnicura» öffentlich gemacht, kurz darauf tauchte das komplette Werk zum illegalen Gratis-Download im Internet auf. Björk hat auf die Enteignung ihrer Musik schnell reagiert und die Veröffentlichung von «Vulnicura» über iTunes schnell von März auf Januar vorverlegt.

Ihre Bewunderer werden ihr die Entschlossenheit danken, führt «Vulnicura» Björks Kanon doch ohne böse Überraschungen weiter. Für sie typisch ist die hervorragende Tonqualität, die auch über schwächelnde Computerbörchen so berauschend wirkt, als sässe man in einem Kino mit Surround-Sound. Ebenfalls vertraut ist die organische Mischung von akustischen und elektronischen Instrumenten: Unter und zwischen den sehnigen Streichersätzen hat Björk eisige Synthesizer, gurgelnde Sampler und zischende Schlagzeugmaschinen so clever eingefädelt, dass man die Nahtstellen kaum merkt. An dieser Verflechtung von handgemachten und programmierten Klängen arbeitet die erfahrene Produzentin seit über 20 Jahren, diese ist ihr schon lange nicht mehr so gut gelungen.

Typisch für Björk sind aber auch die plagiatwürdigen Melodiebögen, die sie mit ihrem allzu emotionalen Gesang spannt: Wären da nicht neue Sounds, die ihre kräftige, aber sehr begrenzte Stimme ideenreich einpacken, hätte

man den Eindruck, viele dieser Stücke, von Songs kann man kaum reden, schon mal und dazu noch überzeugender gehört zu haben.

Den Fokus verloren

So etwa auf dem meisterlichen Album «Homogenic»: 1997 hatte Björk die Gratwanderung zwischen Pop und Avantgarde, Dance und E-Musik perfektioniert, ihr mädchenhafter Gesang hatte dazu noch eine konspirative Reife erreicht. Seither scheint Björk den Fokus verloren zu haben: Spätere Alben wie «Medúlla» (2004) und «Biophilia» (2011) hatten mehr Konzept als Struktur, das poppig anmutende «Volta» (2007) war mehr Verweigerung als Wiederbesinnung auf sinnige Songstrukturen.

So ist «Vulnicura» ein Björk-Album wie viele andere geworden, wo die Einfälle nicht enden wollen, aber die Höhepunkte dünn gesät bleiben. «Atom Dance», ein Duett mit dem New Yorker Antony Hegarty, ragt heraus, gerade weil dieser mit seiner Zwitscherstimme andere Farben in Björks ach so vertrautes Klanggemälde einbringt. «Quicksand» besticht, weil es schon fast ein Popsong ist, eingängig und sogar tanzbar daher kommt, ohne ausgetreten zu wirken.

Björk könnte noch immer Hits mit Anspruch schreiben, wenn sie wollte, das beweist sie mit diesem treibenden Schlusstück. Aber das will sie nicht. Arme Björk.

Björk: «Vulnicura». One Little Indian/iTunes.



Kommt schrill und plötzlich. Björk muss nach einem Hackerangriff ihr neues Album überstürzt auf den Markt werfen.